

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Inhalt des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Witzmann, Magdeburg. — Verantwortliche für den Druck: Alfred Kuhnau, Magdeburg. — Druck und Verlag von H. Pannsch & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnummer 1111: für die Redaktion 1724, für den Verlag und die Druckerei 941. — Jahrespreis: 12 Mark. — Einzelhefte: 1 Mark.

Bezugspreis: Vierteljährlich 3 Mark, halbjährlich 5 Mark, jährlich 9 Mark. — Einzelhefte: 1 Mark. — Einzelnummern 10 Pf. — In der Redaktion sind für den Vertrieb der Zeitung 10 Pf. pro Stück zu zahlen. — Die Zeitung wird auch an den Abonnenten geliefert. — Die Zeitung wird auch an den Abonnenten geliefert. — Die Zeitung wird auch an den Abonnenten geliefert.

Nr. 269.

Magdeburg, Dienstag den 16. November 1915.

26. Jahrgang.

## Die Zukunft der Donau.

Dort, wo im Oktober die Kanonen gedonnert haben und die Schrapnelle gebohrt sind, an den Ufern der untern Donau, wo sie Ungarn verläßt und rumänisches und serbisches Land umfließt — dort ist es wunderbar. Wenige Gegenden haben so wildromantischen Reiz wie die waldbestandenen Ufer des breiten Stromes, der dort fast einem kleinen Meere gleicht. Diese Schönheit wird gehoben und gleichsam verklärt durch die wunderbare Beschichtung, die man nur in diesen südlichen Randgebieten der gemäßigten Zone sieht. Manchmal umhüllt den Horizont ein bläulicher Dunst, der einem Eisenblech gleich die Berge umschmiegt und ihr einen so zauberischen Reiz leiht, daß auch der voelklose Mensch ergriffen wird. Ein Märchenland scheint hinter diesen blauen verbildeten Bergen zu träumen, das Gefühl grenzenloser Sehnsucht ruft aus dieser wunderbaren Natur und packt uns mit einer Macht wie sie kaum sonst wo in dem Maße empfunden wird. Nebelige Morgen im Frühjahr werden zu wunderbaren Phantasievorstellungen, wenn die Sonne aus ihnen goldene Schleier webt. So arm die Natur in diesen Landstrichen ist — bis auf die Pariser Toiletten der reichen Damen findet man nicht viel, und was man findet, ist Talum —, so überreich sind sie an Natur Schönheiten. Selbst wer die schönsten Alpenländer intimer kennt und tausendmal ihren Reiz genossen und ihre Farbenpracht getrunken hat, wird die serbischen Berge an der Donau nie vergessen.

Vor allem ist der Strom selbst ein einzigartiges Schauspiel: Dieser breite, stolze und majestätische Strom, der aus den engen Felsentälern des Skan herber löst und sich umfließt, so daß er die weite Gegend mit dem brandenden Schall seiner Wogen erfüllt, hat mehr Schönheiten als alle nordischen Ströme, deren Unterlauf langsam verfließt.

Das Wunderbare dieser Gegend ist ihre Einsamkeit. Kaum ein Dorf in weiten Entfernungen, nur eine Straße, die berühmte Spinnstrasse am Ufer der Donau, keine Gasthäuser, keine Weisung; ein verlassen und armieliges Städtchengebiet für Menschen, aber ein stolzes Gewand einer strahlenden Königin der Natur. Wer dort wandert, der fühlt sich trotz der brandenden Bewegung des Gefühls nicht erwecken, daß da ein Tornröschen schlüft, das aus seinem Rohrbüchlein während des Schlafes gewickelt werden müßte, um neue und ungeahnte Reichtümer zu spenden.

Täglich fragt sich der denkende, beobachtende Wanderer: Was müßte aus diesem Strom werden, wenn er in Deutschland oder in England flöste? Was könnte er dort für die Menschheit werden, wenn er seine gigantischen Kräfte, die nun ungenützt vorüberströmen, in den Diensten der Industrie und des Handels stellte? Die Phantasie sieht täglich das nuklose Verkömmernde dieser Kraft, die unermessliche Warenmengen auf ihrem Rücken tragen, unzählbare Werbestärken im festen Gehäuse der Turbinen loslösen könnte. Fast unbearbeitet ist es dem Fremden, daß niemand diese Reichtümer heben will, daß ein Land, das jährlich Hunderttausende seiner Landeskinde hinausstreift, damit sie die Schätze der Erde in fremden Erdteilen heben und in neue Güter verwandeln, daß ein solches Volk

keine eignen Schätze so brachliegen

läßt, ohne nur zu versuchen, sie zu heben. Weder für die Befehung des Fremden noch des Güterverkehrs wurde Entscheidendes getan, und eine meist einseitige Bahn verbindet denn den Orient mit dem Uztident.

Gewiß ist die Donau nicht leicht passierbar zu machen, und der einzige Kanal, der heute diese Aufgabe verüht, ist in seiner Anlage verfehlt und wird noch mit Herbetraction geführt. Schiffe, die stromaufwärts fahren, scheinen in den Strudeln und Wirbeln des Stromes zu stehen, sie haben die Energien zu brechen, die sich in den Turbinen friedfertig abmühen sollten. Diese Hindernisse könnten Technik und Industrie überwinden: Stillstehen könnte der Spiegel des Gewässers, wenn kein Gefälle in Kraftwerken ausgenutzt würde. Die Menschheit, die so viel zur Zerstörung ihrer Güter leistet, die Waffen konstruieren kann, die über meilenhohe Berge schießen, die müßte auch diesem Kraftwesen seine Hebergewalt abzumweheln verstehen. Was aber könnte dieser Strom für ein billiger, wertvoller Wasserweg werden, wenn er in Schlingen und Steinwällen gegliedert wäre!

Durch Jahrtausende war er die Seerstraße

Europos. Noch zeigen die Tafeln im Skan die Soldaten der römischen Legionen, die hier durchgezogen sind. Durch alle Jahrhunderte wurde da der Boden mit Menschenblut gedünnt, und alle Nationen haben hier Gräber. Niemals aber erkannten die Völker — wer immer sie erobernden Völker waren — daß diese Seerstraße eine Kulturstraße, daß sie aus einem Fluch ein Segen für die Menschheit werden muß.

Nur ein paar Beispiele des täglichen Lebens, die Gami Fremden der Wiener Arbeiterzeitung“ anführt, sollen zeigen, daß dort wirklich Schätze zu heben sind wie im Märchenland. Man laßt einen Sammel. Demals (1910) kostete der Sammel 2 Mark 10 Pfennig samt dem Fell. Auf die erhaltene Frage, was mit den Fellen geschieht und wie man den Sammel mit dem wertvollen Felle verkauft, erklärten die Leute: „Felle haben keinen Wert, die schenkt man weg, manchmal werden sie vergraben.“ Dabei gibt es in dem ganzen Gebiet keine Lederfabrik. Prauchen wir wirklich nach Amerika und China zu wandern, um Rohprodukte zu erwerben? Müßen wir noch überreichen Kolonien streben, wenn wir solche Schätze vor der Tür des Hauses haben? Holz gibt es namentlich in Serbien ungeheure Mengen. Der Ministerpräsident Raditch war selbst beflissen, das Holz der königlichen Forste zu verkaufen, und in eigener Person hat sich der erste Diener des serbischen Staates um solche Käufe bemüht. Werden doch die Waldreichtümer Serbiens auf anderthalb Millionen Hektar geschätzt, von dem allerdings mehr als die Hälfte dem Staate gehört. Ein zweites Drittel gehört ländlichen und städtischen Gemeinden, 17 000 Hektar Kirchen und Klöstern und 300 000 Hektar den privaten Besitzern. Manche dieser Forste haben noch urwaldähnlichen Charakter und hunderte Kilometer Holz geben alljährlich darin zugrunde.

Das sind Reichtümer, die dem Wanderer schon äußerlich auffallen. Rumänien hat ergiebige Petroleumquellen, überall sind kulturrückige Unbauflächen, die die landwirtschaftliche Produktion ins Ungemeine steigern können, und Obst und Vieh gedeihen fast ohne Mühe. Und wenn wir auch wissen, daß diese Reichtümer, wenn sie der heftigen Gesellschaft erschlossen werden, nicht der Arbeiterchaft direkt zufließen, der volkswirtschaftlich denkende Mensch wird es schon als Hoffnung begrüßen, wenn er Reichtümer sieht, die

nicht durch Meere von unsem Lande getrennt

sind. Man veresse nicht, daß diese Reichtümer nur geweckt werden können, indem Arbeiterchaft des Westens hinunter geht. Die Menschen dort unten sind vielfach für die moderne Industrie nicht reif. Sie sind noch zu sehr Nomaden, als daß sie die regelmäßige Arbeitswoche im Dienste der Industrie vertragen könnten. Jeder verantwortungsvolle Kolonist muß dort mit den Arbeitern des Nordens befest werden. Deutsche, englische, dänische und schwedische Arbeiter haben in den wenigen industriellen Betrieben des Balkans gearbeitet, und nur der Hilfsarbeiter war in den meisten Fällen einheimisch.

Bei dem Arbeitermangel im Norden, der nach dem Kriege doch in vielen Industrien eintreten wird, wird eine Abwanderung in dieses Neuland zunächst kaum eintreten. Aber gerade ein Abstrom der Arbeiterchaft nach dem Süden kann wenigstens ein Fortschritt für die gesamte Arbeiterchaft und eine Entlastung des Arbeitsmarktes der Heimat werden. Dazu kommt, daß große Menschenmassen unrer Agitation zugänglich werden. Nicht nur ein mitteleuropäischer Wirtschaftsverband der kapitalistischen, sondern auch der sozialistischen Arbeiterchaft kann und soll werden! Wie in dem neuen nordischen Wirtschaftsverband, der nun zwischen Dänemark, Norwegen und Schweden entsteht, die Arbeiterorganisationen schon jetzt ihre Interessen gemeinsam zu wahren suchen, so muß es selbstverständlich auch in einem mitteleuropäischen Wirtschaftsverband geschehen. Wenig beachtet — leider beachtet auch wir im Weltkrieg viel zu wenig die Fortschritte der Sozialisierung auf allen Gebieten — wurde es in unrer Öffentlichkeit, daß zwischen den Malerverbänden der drei nordischen Reiche ein Vertrag geschlossen wurde, der gemeinsame Lohnkämpfe regelt. Blicke und Rechte der Unterstützungen und alle Einzelheiten werden darin geregelt, in einer geradezu vorbildlichen Weise. Sind das nicht Wege, die

auch uns zu neuen Zielen weisen?

Wenn die Arbeiter schon volles Verständnis für die großen weltwirtschaftlichen Zusammenhänge hätten, dann müßten sie nicht nutzlos werden, weil sich die kapitalistische Gesellschaft heute neue Felder zu neuer Bereicherung sucht. Goldströme sollen aus dem Orient herüberfließen. Aber sie können nur fließen, wenn sie die Arbeiterchaft erschließt. Niemals war der Welt gerade der Arbeiter so notwendig als nach dem Kriege. Ohne ihn kein Werden, ohne ihn keine Entwicklung, ohne ihn bleibt das Märchen, das man alle Sinne erregt, das Märchen aus Land und Meer, dem wir alle einmal im Leben nachgetrauert haben, der Orient eben ein Märchenland. Es kann nur wirtschaftliche Wirklichkeit werden, wenn die Arbeiter es werden. So wie die Seele der Arbeiter die Schlachten schlagen, wie die Soldaten den Weg über die Donau freigemacht haben, so kann nur der Arbeiter mit seiner Arbeitstracht aus dem Jahrhunderte alten Schwächterweg einen Kulturweg gestalten.

Ungeheure, gewaltige und bewundernswerte Aufgaben sind der Arbeiterchaft und ihren Organisationen gegeben. Otto Bauer hat einmal auf einem Parteitag gesagt, man solle den Arbeitern, wenn sie unzufrieden seien, weil das Parlament nicht arbeite, zeigen, wie die revolutionäre Entwicklung in der ganzen Zeit vorwärts geht. Wie die Revolution in China nichts anderes ist, als ein Teil der sozialen Revolution, wie die Frage, was in Persien geschehen soll, doch nur Arbeit für unsre Entwicklung ist. Wenn wir dieses Bewußtsein in uns aufgenommen hätten, daß wir doch immer mitwachen am Weibstuhl der Zeit, und sei es vorerst nur als Hörige oder in halber Freiheit, dann müßten wir uns trotz alles Leidens doch freuen, daß ungeheure Entwicklungsmöglichkeiten auch uns erschlossen werden, weil das Tornröschen auf dem Balkan zu erwachen beginnt. Wenn die Arbeiter denken, dann müßten sie jetzt unren gewerkschaftlichen Organisationen zutreten, dann müßten sie erst recht für die Tage rüsten, wo untre Kraft mitentscheidet, wieviel von dem neuen Reichtum uns gehören wird und wieviel den Herren, den Kapitalisten der Welt, zufallen soll!

Ein Aufhorchen geht durch die mitteleuropäischen Länder. Nicht nur in den Zentralmächten, auch aus der neuen Türkei haben wir Stimmen gehört, die verkünden, daß wir an der Grenze von zwei Weltkisten stehen, wie an der Grenzlinie zweier Weltteile. Eine neue Zeit scheint im Werden. Die Phantasien unrer Kindheit werden wach und all das wilde Rauschen, das aus den Wässern der Donau durch ein Jahrtausend ungeachtet erklingen, löst sich in deutliche Akkorde und nimmt Sinn an. Die Wilder der Semiramis und ihrer hängenden Gärten, die umflutenden Flüge reicher Perserfürsten erheben aus Grab und Gräbern. Das alles soll nahe sein, erreichbar in einer Pohnfahrt von Tagen. Nicht in Märchenbüchern, sondern in Wirklichkeit sollen wir's finden. Und wenn wir schauernd an die Blut- ober denken, die uns die Erschließung einer neuen Welt und einer Zeit geföhrt, von der man vielleicht rednet wie von der Entdeckung Amerikas, so können wir nur eins geloben: Daß die Welt auch untre Welt werden soll, die Welt des gemeinen Mannes, denn sein vor allem waren die Opfer!

Alles vom Märchen soll wahr werden, nur eins nicht: des Orients gefügiger Sklave! Die neuen Wörden dürfen nicht aufgebaut sein auf Teibotismus, denn nicht Teipotenmacht, sondern die Blutwörter von Bürgern haben den Weg in den Osten geböhnt. Die Freiheit süht die Opfer! Lauernde werden in den kommenden Jahren und Jahrzehnten nach dem denkwürdigen Donauübergang walfahren, Tausende werden die Schönheit bestaunen, und Pikel und Ragelichuh werden neue Berge erobern, die schön sind wie die Alpen. Wenigen aber wird dieser heute stille Ort, der dann laut und töndend sein wird, so viele weltgeschichtliche Wunder erschließen wie dem Wanderer von gestern, der am Ufer stand und nur eine Sehnsucht kannte: Du kommst der Strom der Zukunft sein, wer wird deine Felseln lösen und dich zur weltgeschichtlichen Entwicklung befreien?

Jahrhundertlang wartet die untre Donau auf dies Wunder. Sehnsucht und Hunger haben ihre Kinder in fremde Kolonien geführt. Hoffentlich haben sie nun die Kraft, diesen Strom zu nützen, denn zu nützen und zu begehern ist der Dinge veredelte Sehnsucht.

# Was der Krieg bringt.

## Durchs Hochgebirge.

Die Heere der Verbündeten müssen sich jetzt auf und über die Kämme des alferbischen Hochgebirges vorarbeiten. Das kostet ungeheure Anstrengungen und recht naturgemäß langsam vorstatten. Außerdem benutzen die Serben jede Höhenwelle und jede der unendlich vielen Schluchten, um erbitterten Widerstand zu leisten.

Dem am Sonnabend nach der ganzen Auflage einverleibten deutschen Bericht folgte am Abend desselben Tages die Mitteilung des österreichisch-ungarischen Generalstabs, die, soweit der Balkan in Betracht kommt, lautete:

Unsere Vizegrader Gruppe nahm die Vorstellungen des Gegners im unteren Limgebiet.

Die über Slavica vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen erlitten die Höhen des M. Lwada und der Grena Gora. Eine andre Gruppe erkämpfte nach Ueberwindung aller durch Schneefall, Mähte und hohes Gesträuch gegebenen Schwierigkeiten im Raume zwischen dem Jbar und dem Moravicatele die wichtigen Höhen Smrkal (Triangulometer 1649) und Kofinica (Triangulometer 1512) und wies einige Gegenangriffe ab.

Die Armee des Generals v. Gallwitz erlitt die Höhen im Zairebac-Gebirge und machte 1100 Gefangene.

Die bulgarische Armee setzte ihren Uebergang über die Morava fort.

Am Sonntag nachmittag berichtete die deutsche Seeeresleitung:

Die Armeen der Generale v. Kovech und v. Gallwitz waren auf der ganzen Front in teilweise hartnäckigen Kämpfen den Gegner erneut zurück. 13 Offiziere, 1760 Mann wurden gefangenengenommen und 2 Geschütze erbeutet.

Die Armee des Generals Vojadjeff ist im Anschluß an die deutschen Truppen von der Südlichen Morava her im Vordringen.

Diesem Bericht folgten am Sonntag abend die Angaben des österreichischen Generalstabs:

Die Armee v. Kovech hat in erfolgreichen Gebirgskämpfen weitere Fortschritte gemacht. Die Vizegrader Gruppe hat sich nach heftigen Kämpfen dem unteren Limgebiet genähert. Auf der Straße nach Javor wurden die Höhen Karagorjovc Znanac im Jorat, der Nordhang des Planinica-Mädens erreicht. Am oberen Nasinagebiet hat sich der geworfene Gegner über Brus und Foca zurückgezogen. Die Armee hat in diesen Kämpfen 13 Offiziere und 1200 Mann gefangenengenommen. Die Armee v. Gallwitz drängt den Feind in das Toplica-Tal zurück. Im Anschluß sind die bulgarischen Streitkräfte überall im Vorgehen.

Es liegt heute auch ein bulgarischer Bericht vor. Er datiert vom 12. November, ist also um zwei Tage älter als die letzten Berichte von deutscher und österreichischer Seite. Der bulgarische Generalstab meldet:

Die Operationen auf allen Fronten entwickeln sich zu unist. Gunsten der Verbündeten.

Die Verbündeten sind über das südliche Ufer des Flusses Tichernareka gegangen waren, im Gegenangriff über den Fluß zurückgeworfen.

Die Höhen, die von den Deutschen und Oesterreichern erklommen werden müssen, gehen westlich und östlich des Jbar bis zu 1600 Metern empor, das heißt noch um 500 Meter höher als die Brockenkuppe. Gleichwohl geht es vorwärts, wenn erklärlicherweise auch nur Schritt um Schritt. Der Bewegungsraum der Serben ist abermals eingeengt worden.

Im Süden Neuseerbiens kommen die Franzosen und Engländer nicht vorwärts. Sie haben immer noch keine Verbindung mit den serbischen Regimentern erlangen können, die den Zubanpaß halten und dadurch die Straße nach Monastir decken. In der albanischen Grenze entlang scheinen die Bulgaren aber eine Umgehung durchzuführen, die die serbische Bahnstellung unhaltbar machen würde.

Noch immer kommt für die Serben aus dem Süden nicht die geringste Hilfe. Es ist auch nicht abzusehen, wie die französisch-englische Expedition, sobald sie einmal versammelt sein sollte, die bulgarische Linie durchbrechen könnte.

## Die Schlacht bei Görz.

Die Angriffe der Italiener auf Görz haben sich zu einer großen Schlacht entwickelt. In ihnen hieß es am

Sonnabend:

Die großen Kämpfe im Görzischen, die neuerdings den Charakter einer Schlacht angenommen haben, dauerten auch gestern fort. Wieder folgte an der ganzen bisherigen Kampffront Angriff auf Angriff. Die bestmöglichen Anstrengungen des Feindes scheiterten jedoch an dem ständigen Widerstand unserer mit unübertrefflichem Selbstmuth kämpfenden Truppen.

Auch der Dolmetscher-Brüderkopf fand tagsüber unter hartem Artilleriefeuer. Ein Angriff auf unsere Stellung am Brück wurde ebenfalls abge schlagen.

Sonntag:

Schon zu Beginn der neuen Schlacht hatten italienische Gefangene ausgehakt, die Stadt Görz würde zusammengegriffen werden, wenn es nicht gelingen sollte, sie zu nehmen. Tatsächlich fielen schon an den ersten Tagen der großen Kämpfe zahlreiche Geschütze in die Stadt. Gestern unterhielt die feindliche Artillerie über den unbezungenen Brüderkopf hinweg ein heftiges Feuer auf Görz. Unter diesen war die erfolglose Angriffsfähigkeit der Italiener hauptsächlich gegen den Nordteil der Festung von Dobersdo gerichtet.

Abends des Monte San Michele ging ein Frontstück vorübergehend an den Feind verloren; abends wurde es durch Gegenangriff vollständig zurückübergeben. Die übrigen Forts der Italiener wurden sämtlich blutig abge schlagen. Vor dem Brückkopf fielen die Reste der 1. und 2. Division. Die Schlacht hieß schon unter Artilleriefeuer jeden Angriffsvorstoß nieder. Mehrere unserer Flugzeuge bestiegen die Berge mit Bomben.

Die Italiener setzen sonach alle Kraft darauf, die Stadt Görz in ihren Besitz zu bringen. Es ist der Regierung darum zu tun, der Kanonen, die binnen kurzem zusammenströmen, mit wenigstens einem sichtbaren Erfolg aufwarten zu können. Ob ihr dieser Erfolg beschieden sein wird, das ist allerdings eine große Frage! —

## Gescheiterte Angriffe.

Sowohl der sonntägliche Bericht der deutschen Seeeresleitung wie auch die beiden letzten Berichte aus dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier bringen Meldungen über gescheiterte Angriffe der Russen. Am Sonnabend meldeten die Oesterreicher:

Nordwestlich von Czartoritz wurde wieder ein feindlicher Angriff abgewiesen. Somit fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Bei den Seeeresgruppen der Generalfeldmarschälle von Hindenburg und Prinz Leopold von Bayern war dem deutschen Bericht vom Sonntag zufolge die „Lage unverändert“. Dagegen wurde von der Seeeresgruppe des Generals von Vinzingen dies berichtet:

Bei Podgane nordwestlich von Czartoritz brachen deutsche Truppen in die russischen Stellungen ein, machten 1515 Gefangene und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Nordlich der Eisenbahn Kowel-Sarni scheiterten russische Angriffe vor den österreichischen Linien.

Der österreichische Bericht vom Sonntag besagte über den gleichen Kampfschauplatz:

Nach einem Einbruch in die feindliche Stellung nordwestlich von Czartoritz wurden über 1500 Gefangene und 4 Maschinengewehre eingebracht. Westlich von Kofinowa haben wir Angriffe abgewiesen. Sonst außer Sandgrabenkämpfen bei Zapanow keine Infanterietätigkeit an der ganzen Front.

Ueber die Vorgänge auf dem westlichen Kriegsschauplatz ließ sich die deutsche Seeeresleitung am Sonntag nur mit folgenden drei Worten aus: Keine wesentlichen Ereignisse. —

## Der Seekrieg.

Nachdem das große englische U-Boot „G 20“ nach kurzem Kampfe im Marmarameer versenkt worden ist, ist die Zahl der versenkten feindlichen U-Boote, die bisher den Unterseeboot-Angriffen im Marmarameer von England und Frankreich gestoppt werden konnten, auf acht gestiegen. Die beiden französischen U-Boote „Saphir“ und „Marrivette“ wurden versenkt, als sie versuchten, in das Marmarameer einzudringen, und das dritte französische U-Boot „Serpente“ wurde kürzlich von dem englischen U-Boot versenkt. Die übrigen fünf U-Boote waren englische Schiffe.

Der Dampfer „Nirenge“ der Societa Maritima Italiana ist auf der Fahrt nach Port Said von einem Unterseeboot mit österreichisch-ungarischer Flagge versenkt worden. Den sofort angestellten Nachforschungen zufolge sind 96 Mann der Besatzung und 27 Reisende gerettet worden, während 15 Mann der Besatzung und 6 Passagiere vermißt werden. Die „Nirenge“ hatte 4000 Tonnen, war vor drei Jahren bei Orlando vom Stapel gelassen und besorgte die Fahrten von Genua nach Alexandria. Das Schiff war am 3. November von Genua abgegangen.

Nachrichten aus Kreta besagen, daß der Dampfer „Rosina“ (2561 Tonnen, Navigazione Generale Italiana) bei der kleinen Insel Gande südlich Kreta durch ein U-Boot mit österreichischer Flagge versenkt wurde. Die Besatzung und die Fahrgäste gingen in vier Boote, von denen drei bisher die Insel erreichten. Das vermißte vierte Boot wird gesucht.

Der britische Dampfer „Den of Crombie“ wurde versenkt. Die Besatzung wurde gerettet.

Londons meldet: Der britische Dampfer „Mooride“ (117 Tonnen) wurde versenkt: ein Mann der Besatzung ist gerettet.

Londons meldet ferner aus Grimshy: Man fürchtet, daß das Zückerfahrzeug „Roievale“ auf eine Mine gelaufen und gesunken sei. Die Besatzung von zehn Mann ist ertrunken. —

## Der Untergang der „Ancona“.

Das österreichische Flottenkommando veröffentlicht folgendes: Ueber die Versenkung des italienischen Dampfers „Ancona“ werden vielfach unrichtige Angaben, von der feindlichen Presse verbreitet, die wir hiermit zurückweisen. Der Sachverhalt war kurz folgender:

Das Unterseeboot gab einen Warnungsschuß vor dem Bug des Dampfers ab, worauf dieser in voller Fahrt floh. Damit befolgte er die bei Kriegsausbruch allen italienischen Dampfern von Amts wegen erteilte Weisung, bei Anhaltung durch ein feindliches U-Boot je nach dessen Position entweder zu fliehen oder das U-Boot anzunehmen. Der fliehende Dampfer wurde vom U-Boot verfolgt und beschossen und stoppte erst, nachdem er einige Freier erhalten hatte.

Zum Verlassen des Schiffes, auf dem die größte Panik herrschte, wurden 45 Minuten gewährt. Dennoch wurde nur ein Teil der Boote herabgelassen und beiegt, und zwar hauptsächlich von Personen der Schiffsbemannung, die mit den ersten Booten eilig weit abruderte. Ein großer Teil der Boote, die wahrscheinlich zur Rettung aller aneignigt hätten, blieb unbesetzt.

Nach etwa 50 Minuten suchte das U-Boot vor einem sich rasch nähernden Fahrzeug westzuziehen und expedierte den Dampfer, der erst nach weiteren 45 Minuten sank. Wenn dabei viele Passagiere das Leben verloren, so liegt die Schuld nur an der Besatzung, weil der Dampfer, statt auf den Warnungsschuß zu stoppen, floh und dadurch das U-Boot zum Schießen zwang, und weil dann die Besatzung nur an die eigene und nicht an die Rettung der Passagiere dachte, wozu reichlich Zeit und Mittel vorhanden waren.

Daß das U-Boot auf die gesunkenen Boote und die im Wasser schwimmenden Geschosse hätte, ist eine tendenziöse Erfindung, schon weil für das U-Boot die Munition viel zu kostbar ist. Nachdem der Dampfer stillstand, wurde natürlich kein Schuß mehr abgefeuert.

„Messaggero“ meldet: Nach den von der Auswanderungsbehörde überprüften Angaben wurden von den 507 Fahrgästen und Mannschaften der „Ancona“ 299 gerettet. Die Zahl der an Bord befindlichen Amerikaner beträgt 10, davon wurde einer gerettet. —

## Politische Krise in Luxemburg.

Das kleine Grenzland, das zwischen Deutschland und Frankreich liegt und schon mehr als einmal im Mittelpunkt internationaler Krisen stand, wird von einer heftigen politischen Krise gezeichnet, die nun zur Auflösung der Kammer geführt hat.

Das Land ist durch ein Menschenalter hindurch von dem Staatsminister Eschen geleitet worden; dessen unerwarteter Tod hat große Wirren hervorgerufen. Die junge Großherzogin, die mit ausgeprägter clerikaler Gesinnung auch ein hochgeartetes Selbstbewußtsein verbindet, hatte die Kabinettsbildung zuerst dem clerikalen Rechtsanwalts Dr. Weich angeboten; diese Mission scheiterte. Nun wurde ein sogenanntes unpolitisches Ministerium aus den Herren Loutch, Zoffen, Meiffers und Zar eingeleitet — Loutch als Minister des Innern und Minister für Lebensmittelförderung, Meiffers für Finanzen und Unterricht, Zoffen öffentliche Bauten und Verkehr, Zar Justiz und Justizres. — aus lauter Klerikalen, wegen der Kammer aber eine liberale Mehrheit besitzt.

Die Erregung darüber ist in dem Ländchen nicht gering. Unter großem Andrang des Publikums fand die Eröffnung der Kammer statt. Der gemäßigt liberale Vizepräsident Kemmer wurde zum Präsidenten gewählt. Die Regierungserklärung besagte, die Regierung wünsche als Geschäftsministerium angesehen zu werden, um sie würde ohne Hervorhebung der Parteigegebenheiten Geschäfte zu erledigen. Der Führer der Liberalen, Professor, antwortete für die Liberalen, Welter für die Sozialisten. Ihre Worte waren scharf und konnten dem Ministerium keinen Zweifel darüber lassen, daß die Mehrheit gesinnt sei, die Regierung energisch zu bekämpfen. Während und nach der Sitzung stauten sich große Demonstrationen vor dem Kammergebäude und manifestierten gegen die Regierung.

Die Debatte über die Realisationsklärung wurde am nächsten Tage fortgesetzt. Es kam zu großen Äußerungen, die in Lässigkeiten auszuarten drohten. Die Sitzung wurde sofort aufgehoben.

Auf Vorschlag des Staatsministers beriefte nun die Großherzogin die Auflösung der Kammer. Die letzte Kammerauflösung erfolgte im Jahre 1856. Schon daraus ist die Gefährlichkeit der Maßregel zu erkennen. Das Land steht demnach vor einem ersten Konflikt zwischen der Krone und der Volksmehrheit, der es überdies in einem Zeitpunkt höchster Spannung der internationalen Lage trifft. —

## Frankreichs Sozialisten und der Friede.

Die Resolution, die der ständige Verwaltungsausschuß der französischen Partei hinsichtlich der Zimmerwalder Konferenz einstimmig angenommen hat, liegt jetzt im Wortlaut vor.

„Angesichts der Umstände zweier Genossen der Föderation de la Seine eine Propaganda zu entfalten, die auf die Resolution der Zimmerwalder Konferenz stützt, erhebt sie ohne irgendein Mandat der Partei teilgenommen haben, dort über die Friedensfrage mit andern Sozialisten neutralen und kriegführender Länder zu konferieren, von denen die Mehrheit ebenfalls ohne Mandat war, erinnert die ständige Verwaltungskommission daran, daß sie es abgelehnt hat, an der Konferenz wie an Zusammenkünften ähnlicher Art, die den Ausbruch des Krieges stattgefunden haben, teilzunehmen.“

In Uebereinstimmung mit den Erklärungen des Nationalrats vom 14. und 15. Juli behauptet sie von neuem, daß ein dauerhafter Frieden nur erreicht werden kann durch den Sieg der Alliierten und die Vernichtung des deutschen militaristischen Imperialismus. Jeder andre Friede, jeder vorzeitige Friede nur ein Waffenstillstand oder eine Kapitulation bedeuten würde.

Der Nationalrat hat es ausgesprochen und die Verwaltungskommission wiederholt es, daß der Kampf, der den Imperialismus durch die Herrschenden Deutschlands aufgezwungen ist, zu seinem logischen Ende fortgeführt werden muß, d. h. bis zur Niederlage des deutschen Militarismus, damit der Welt die große und notwendige Lehre gegeben wird, daß der Versuch der Welt Herrschaft an dem Widerstand der freien Völker scheitern.

Der Verwaltungsausschuß ersucht daher alle Förderer und ihre Sektionen, selbst den Anblick irgendeiner Teilnahme an einer Propaganda zu vermeiden, die zumwiderläuft den Interessen nationaler Verteidigung und der nationalen und internationalen Organisation des Sozialismus, die man wiederherstellen vorzieht.“

An der Sitzung, die diesen Beschluß faßte, nahmen folgenden Genossen teil: Beuchard, Brade, Braconer, Camille Compere-Morel, Dubreuilh, Ducos de la Halle, Jules Guesde, Gustave Hervé, Renaudel, Rodès und Vaillant. —

## Kriegskontribution in Belgien.

Der Generalgouverneur von Belgien erließ folgenden Befehl: In Gemäßheit des Artikels 49 des Haager Abkommens betreffend die Ordnung der Beute und Gebrauche des Landkriegs wird hierdurch der belgischen Bevölkerung bis auf weiteres ein Beitrag zu den Kosten der Bedürfnisse des Heeres und der Verwaltung des besetzten Gebiets eine Kriegskontribution in Höhe von monatlich 40 Millionen Frank aufgelegt.

Der deutschen Verwaltung bleibt das Recht vorbehalten, die Auszahlung der monatlichen Raten ganz oder teilweise in deutschem Gelde zum Umrechnungskurs von 80 Mark für 100 Frank einzufordern. Die Verpflichtung zur Zahlung liegt den





## Was der Krieg bringt.

### Zur Behebung von Knopflochschmerzen.

Die in manchen Kreisen herrschende Sehnsucht nach einem Ordensbändchen ist durch den Krieg nicht vermindert worden. Die Eisernen Kreuze der Feldgrauen lassen in manchen Nichtkrieger den neidischen Wunsch aufsteigen, auch ein Ehrenzeichen zu besitzen. Wenn Nachfrage danach ist, warum soll sich denn nicht auch Angebot einstellen? Es gibt auch auf diesem Gebiet Leute, die Mittel und Wege zu finden wissen, um die „Konjunktur auszunutzen“, wie folgendes Brieflein zeigt:

Georg Kärger  
Direktor  
Berlin W 30, Kreislinger Str. 16.  
Teleph. 7797.

Berlin, den . . . 15.

Sehr geehrter Herr!

Hierdurch gestalte ich mir die höfliche Anfrage, ob beifolgende Notiz ernsthaftes Interesse für Sie hat?

In diesem Falle bin ich gern bereit, Ihnen auf Wunsch weitere Informationen kostenlos zuzusenden zu lassen.

Ich bemerke daß die Durchführungskosten nur im Falle des Erfolges zu bezahlen sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
Dir. Kärger.

Dem mit Schreibmaschinenschrift geschriebenen Briefe ist eine gedruckte Notiz beigelegt, deren Hauptinhalt folgender ist:

#### Ehrenzeichen des Roten Kreuzes.

Wie seinerzeit amtlich verlautbart worden ist, hat Kaiser Franz Joseph zu Beginn dieses Krieges aus Anlaß des 50jährigen Bestandes der Genfer Konvention neue Ordensauszeichnungen gestiftet, Ehrenzeichen für Verdienste um das Rote Kreuz: Verdienststern, Ehrenkreuze 1. und 2. Klasse und zwei Ehrenmedaillen, silberne und bronzene. Oberster Inhaber ist der Kaiser selbst. Diese Auszeichnungen werden für wirkliche Verdienste auf dem Gebiete des freiwilligen Hilfsdienstes des Roten Kreuzes mit Allerhöchstem Diplom verliehen und können auch in Miniatur oder das Band allein (Rolette) getragen werden; sie bleiben für die Nachkommen ein historisches Andenken an den großen Krieg. Das Rote Kreuz verdient jetzt möglichste Unterstützung, die entsprechend anerkannt wird. Voraussetzung ist natürlich, daß der an allerhöchster Stelle vorzuschlagende Bewerber einen tadellosen Reumund besitzt und die amtliche Prüfung seine erforderliche Qualifikation erweist.

Es folgt dann eine lange Aufzählung von hochgestellten Persönlichkeiten, die bereits jetzt Inhaber von Ehrenzeichen sind und zum Schluß heißt es: „So wie das Eiserne Kreuz und die Oesterreichische Tapferkeitsmedaille für den Krieger, ist das Ehrenzeichen vom Roten Kreuz die schönste Aus-

zeichnung ideeller Verdienste für den Bürger.“ Es wäre interessant, zu erfahren, wie viele Leute dem verlockenden Angebot näher treten, und — wieviel der Herr Direktor Kärger bei der Geschichte verdient. Wir vermuten, daß das Geschäft recht einträglich sein wird. Die Spekulation auf die Eitelkeit der Menschen hat sich noch immer bezahlt gemacht. —

### Bei serbischen Sozialdemokraten.

Der ungarische Kriegsberichterstatter Franz Göndör schreibt der Wiener „Arbeiterzeitung“:

Mehr als alle andern Parteien der Kriegführenden Staaten hat die sozialdemokratische Partei Serbiens gelitten. Treu hielt sie bis zum äußersten an dem Parteiprogramm und an dem Friedensgebanten fest. Bis zum letzten Augenblick kämpfte sie gegen die Kriegsbekker, und die Parteiblätter forderten in mutigen Worten das serbische Volk auf, die Fesseln des mit dem russischen Despoten eingegangenen Bündnisses abzustoßen und mit der Monarchie einen Separatfrieden zu machen. Paschisch aber warf sich mit der ganzen ihm zur Verfügung stehenden Macht auf die Arbeiterpresse, verfolgte sie und wollte sie vollständig ersticken machen, was aber bis heute nicht gelang. Die Arbeiterpresse verlangt auch heute noch, und vernünftlicher denn je, den Frieden für Serbien. Die Vertreter der Arbeiter forderten in der Stupskina den Frieden und brachten dadurch den Haß der bürgerlichen Parteien und den blutdürstigen Zorn der serbischen Regierung gegen sich auf. Mitten im Schäumen der militärischen Schreckensberichterstattung selbst wollte die Partei noch durch Volksversammlungen zur Vernunft und Mäßigkeit mahnen, aber ihre Stimme wurde gerastlos erdrückt und getuschelt. Milderweise hielten die besten Genossen der serbischen Partei auf dem Schlachtfeld, das mutige und begeisterte Lager ihrer Kämpfer wurde von Tag zu Tag kleiner. Der Krieg, gegen den sie bis zum letzten Atemzug kämpften, verschlang sie bis auf ein kleines Jahneln. . . .

Ich fand das Parteihaus in der Matengevagaße Nr. 1 versperrt, Vorhänge und Rollläden sind herabgelassen. An der Wand neben dem Haustor hängt die Tafel mit der serbischen und der deutschen Aufschrift: Serbischer Bauarbeiterverband. Endlich erfuhr ich, daß die Sozialdemokraten auf dem Stadthaus zu finden sind. Den Sekretär der Partei, den Genossen Luka Pavicewitsch, konnte ich zuerst sprechen. Er erledigt hier an der Spitze einiger Parteigenossen die Trampangelegenheiten, was keine leichte Aufgabe ist. Fünfzehntausend hungernde Menschen gibt es jetzt in Belgrad, die halbmonatlich je 15 Dinar Unterstützung erhalten. Der Bürgermeister Neß im

ganzen 15 000 Dinar zu diesem Zwecke zurück, die selbstverständlich bald aufgebraucht waren.

In Belgrad herrscht unter der Bevölkerung die bitterste Not; sie zu lindern bemühen sich die Parteigenossen. Mit Hilfe der Militärverwaltung scheint ihnen dies auch halbwegs zu gelingen. Belgrad hat sechs sozialistische Gemeinderäte, an deren Spitze Pavicewitsch steht. Milan Dragowitsch — ebenfalls Gemeinderat — ist einer der populärsten und einflussreichsten Genossen in Serbien. Ich konnte mich mit ihnen und noch anderen zehn Genossen geraume Zeit unterhalten. Sie sind alle gute Serben, sehen aber nicht ein, weshalb sie für den Jarrismus, der ihr größter Feind ist, verbluten sollen. Niemand lassen sie so sehr wie den russischen Despoten, und Weh im Herzen sehen sie ihr Land als Opfer des Kaiserthums zu Grunde gehen.

„Wir lieben und betrauern unser unglückliches Land. In der ganzen Welt findet man solche Freizeiten nicht, wie wir sie in Serbien hatten. Unsere Versammlungen wurden nicht angeordnet. Wir diskutierten sie einfach und hielten sie ab. Wir hatten vollständige Versammlungs- und Redefreiheit.“

Ergriffen stand ich vor den serbischen Genossen, die mit Tränen in den Augen erzählten, was sie durch den Krieg verloren, und der Heberzeugung sind, daß Serbien, wenn es sich nicht noch in letzter Minute zu dem Frieden verstehen wird, das Los Belgiens teilen wird. Die Arbeiter verkommen auf dem Schlachtfeld; sie sind gute Sozialdemokraten und gute Soldaten. . . .

In Begleitung des Genossen Dragowitsch ging ich in das Arbeiterheim. Totenstille! Einst war hier reges Partieleben. Hier wurden die Parteizeitungen geschrieben und gedruckt, hier wurden die Parteischriften verkauft, hier hielten wir Vorträge, hier hielten wir Versammlungen ab, und von hier aus ging der Kampf gegen die herrschende gesellschaftliche Ordnung und gegen den russischen Einfluß auf dem Balkan. . . . Das war das warme Reich der Belgrader Parteigenossen. Es war einmal! Wer weiß, ob die schönen Zeiten des Kampfes für unser Volk noch einmal wiederkommen. . . .

In der Redaktion des serbischen Parteiblattes sieht es geradezu aus. Die mit grünem Tuche überspannten Schreibtische sind leer, einige verrostete Papierschere, einige Proschüren und einigeblätter Manuskriptpapier liegen auf dem Tische zerstreut umher. Alles verstaubt. An der Wand hängen die Bilder von Marx, Pabel und Laurés. Seit anderthalb Jahren ist hier jedes Leben erloschen.

In der Administration dasselbe Bild und in der Volkshandlung nicht anders. In großer Masse liegen hier die Proschüren durcheinander, in auffallend großer Masse aber eine der letzten Schriften von Kautsky. . . . Sie kam nicht mehr in Verkehr. Alles schweigt, tot und stumm ist Belgrad und seine Bevölkerung. . . .

### Die Leidenschaft des Hofrats Horn.

Roman von Wilhelm Hegeler.

(61. Fortsetzung.)

Kapitel vierundzwanzig.

Der Oberst trat noch dichter zu Lydia hin, die unwillkürlich an die Seite Alexanders zurückwich. Indem er die beiden mit seinen Blicken umklammerte, fuhr er in rauhem Glückston fort: „Jetzt bitte ich dich um Verzeihung und spielt die Zerfahrenheit. Aber wer sagt mir, ob Du nicht in Deinem Herzen neue Sünde und neue Lüge angehäuft hast?“

Bitternd, von der bleichen Jurst des bösen Gewissens umgrünt, hatte Lydia doch noch den Mut, zu erwidern: „Ich verstehe nicht, was Du meinst.“

„Frag nicht, sonst sag ich Dinge, die uns allen leid tun könnten! — Siehst Du, so weit hat Du's gebracht, Dein eigener Vater traut Dir das Schlimmste zu.“ — Er wandte sich ab und ließ sich auf den Stuhl am Tische nieder, indem er sein Gesicht bedeckte.

Alle drei standen mit verörteten Mienen, bis Anna sich ihren Vater näherte. Der Oberst ergriff ihre Hand und murmelte: „Sag ihnen, daß sie gehen sollen. Ich möchte allein sein. Du kannst ja bleiben, wenn Du willst.“

Alexander und Lydia hatten verstanden und entfernten sich. Anna ging nach, indem sie bat, sie möchten vorkommen und den Wagen dann zurücksenden.

Die beiden saßen in dem engen Wagenraum, ohne doch einander zu berühren, jeder vom andern abgedrückt, jeder versunken in eine einsame Welt von Gedanken.

Endlich sagte Alexander: „Lydia, ich kann jetzt nicht länger schweigen. Ich muß Anna die Wahrheit gestehen.“

Sie wandte ihm langsam ihr Gesicht zu und sagte mit klugvoller, kühler Stimme: „Gestehen? Die Wahrheit gestehen? Ja, hast Du denn nicht gehört, daß sie sie längst wissen?“

„Sie wissen —?“

„Ja, welchen andern Sinn hätten denn Pabas Worte? Er war doch deutlich genug.“

Sie zog den Mantel fester um sich, während ihr Kopf sich wieder gegen die Kissen lehnte. Dann murmelte sie aus tiefem Nachdenken heraus: „Ein fonderbarer Mann, Papa. Ich habe ihn unterschätzt.“

Wieder fuhren sie dahin, in Schweigen, im Gefühl der Einsamkeit.

Erflochen waren in Alexander die grellen, wechselvollen Eindrücke, die der Abend gebracht. Nur ein unheimliches Gefühl von Unheil, das aus der Zukunft drohend heranwuchs, bedrückte ihn. Es verdichtete sich zu eifriger, schwarzer Nacht. Es zwangte ihm das Herz ob wie das Grauen, das einen im Traume aufschreien läßt.

Mit aller Gewalt suchte er sich diesem Zustand zu entziehen. Er starrte das kaum erkennbare Gesicht Lydias an, mit dem Vorjak, sich ihr zu nähern. Dabei hatte er die Empfindung, durch frierende nächtliche Weiten von ihr getrennt zu sein und einen Weg überwinden zu müssen, auf dem unsichtbare und doch wie ein Wald von Lanzen starrende Hindernisse ihm entgegenstanden.

Leise berührte sein Mund ihre Lippen. Leise nur und nippend. Wie einen kaum wahrbaren Strom genoss er die Wärme, das Lebensgefühl, das ihn durchströmte. Er küßte sie wieder und wieder, und immer stärker empfand er diesen Zustrom eines tödlichen, veranhebenden und in seiner Süßigkeit nicht zu überbietenden Gefühls. Mit Bewußtsein genoss er dieses Gefühl, mit Stöhnen, mit Scham, mit Schmerz, mit Grauen, dieses Gefühl, das stärker war als alles, was sonst an lebendigen Kräften sein Hirn und Herz organisierte. Alles ist mir gleich, dachte er, wenn nur dies mir nicht genommen wird!

Einen kurzen Augenblick lang hatte er so etwas wie eine Vision. Er lag an einem Martyrtisch, wurde verhöhrt und mit Steinen geworfen. Aber seine Arme umklammerten Lydias Leib, sein Mund ruhte auf ihren Lippen. Und er fühlte nichts anderes als die Selbsteigenschaft ihrer Küsse.

„Dieses Frühstück entschuldigt manches.“ sagte der Bibliothekassistent Lauenstein zu seinem Nachbar zur Linken, dem Maler Börner. „Wenn ich bedenke, daß diese herrlichen Trüffel auf dem — na, sagen wir lieber Gimmus . . . seines Stückes gewachsen sind, so beginne ich mich mit den Poetinnen meines Gastgebers zu befreunden. Ich gönne ihm, daß es allerorts gefällig. Aber ich fürchte, es sieht damit faul aus. In Dresden war es ein nur durch die Wohlherzogenheit des Publikums geförderter Durchfall. In Berlin wird es einen Theaterkandal geben, passen Sie auf.“

„Schade! Der Hofrat hat mir eine Skizze abgekauft und verbrochen, ein Bild zu kaufen, wenn die Berliner Premiere Erfolg hat.“

„Lassen Sie es ihm sofort zum halben Preise.“

„Ich werde mich hüten. Soviel ich weiß, soll die Meun in Berlin die Hauptrolle spielen.“

„Das wäre allerdings keine Rettung. Denn die Meun verbleibt lebendig und — Lebendige tot zu machen. Gehe! — Ich bin neugierig, wie lange die Geschichte noch dauern wird.“

„Welche Geschichte?“ fragte die Reinhold, seine Nachbarin zur Rechten.

„Über, anädiges Fräulein, tun Sie doch nicht so! Augenblicklich gibt es in Wehringen doch überhaupt nur eine Geschichte. — Ich möchte nur wissen, was in den drei Menschen vor sich geht: im Hofrat und in den beiden Schwestern. Sie, Börner, das wäre übrigens eine Sache für ein symbolistisches Bild: die Menschen und ihre Gedanken. Eine lustig tödelnde Gesellschaft und dahinter stehen die Gezeiten ihres Innern.“

„Wenn ich das malte, so würde ich hinter der armen Frau Horn den Tod malen.“

„Ich hinter dem Hofrat. Oder hinter der Meun. Oder hinter beiden. Ich fürchte, daß nimmt ein böses Ende. Denn lange kann sie dem guten Manne doch nicht trotzen.“

„Wissen Sie, ebenfalls ist es recht schlecht, wie Sie über den Gastgeber hergehen.“ sagte die Reinhold, der plötzlich einfiel, daß sie eine abgelegte Toilette Lydias anhatte.

„Es ist nicht bloß schlecht, es ist direkt tafellos!“ erwiderte Lauenstein. „Denn der Takt erfordert, daß man die Speisen erst verdaut hat, ehe man über den Gastgeber herfällt. Aber ich will Ihnen was verraten: die wirklich vornehmen Leute begnügen sich in diesen Dingen mit der Theorie und tun, was sie wollen. Uebrigens, warum hat der Hofrat uns drei gerade aus Tischende gefest? Wenn wir da oben zwischen ein paar Exzellenzen säßen, so würden wir uns schon anders unterhalten.“

Er war sehr schlechter Laune trotz seines guten Appetits, der Bibliothekassistent, und litt stärker als je an seinen unausgeführten Stücken. Im übrigen sagte er nur laut, was schon viele Leute in Wehringen sich heimlich zutuschelten, und ließ auch dem, was zu loben war, Gerechtigkeit widerfahren.

(Fortsetzung folgt.)





Gerichts-Setzung.

Gewerbegericht Magdeburg, Sitzung vom 11. November 1915.

Vorsitzender: Gerichtsdirektor Werner. Beisitzer: Cafeter Scharoth und Kaufmann Fischer, Arbeitgeber; Buchhändler Luther und Installateur Kramer, Arbeitnehmer.

Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, doch er erhält ihn nicht immer. Das hat das jugendliche Kaufmädchen J., welches als solches bei dem Kaufmann Schneider hier zum Bestellen von Prospekten angetreten war, auch schon erfahren müssen. Das Mädchen war beauftragt worden, die Prospekte nur in Häusern abzugeben, andernfalls es keinen Lohn erhalten würde. Aus Bequemlichkeitsgründen hat aber das Mädchen die Prospekte auf der Straße verteilt. Die Wirkung wurde dadurch zweifellos nicht beeinträchtigt, denn die Prospekte kamen eben an den Mann, gleichgültig, ob auf der Straße oder in der Wohnung. Weil aber das Mädchen der Anordnung unübergehandelt hat, erhielt es keinen Lohn. Für 4 Tage hatte es 3,25 Mark zu fordern. Sie verurteilt, diesen Betrag mit Hilfe des Gewerbegerichts zu erlangen. Doch die Hoffnung war vergeblich. Das Gewerbegericht stand auf dem Standpunkt, daß der Wortlaut der mündlichen Vereinbarung gültig ist, und der ist übertreten worden; doch auf Zureden der Arbeitnehmerbeisitzer ließ sich Sch. herbei, dem armen Mädchen im Vergleichsweg 1,50 Mark zu zahlen, womit dieses sich unter den Umständen mitzufrieden erklärte.

Ohne Rechtsgrund. Gründe, die die sofortige Entlassung eines Arbeitnehmers rechtfertigen, sind in § 123 des Gewerbeordnung festgelegt. Außerdem heißt es in § 124, daß die Aufhebung des Arbeitsverhältnisses ohne Zurechnung der Kündigungsgeld aus wichtigen Gründen erfolgen kann. Die wichtigen Gründe" konstatieren sich gewöhnlich die Interessen des Arbeitnehmers als ganz nebensächlich erscheint, ist dem Interessenten aber sehr wichtig. Die Näherin N. war für die Firma Gutmann u. N. hier zur Bedienung einer Nähmaschine angestellt worden. Von Probezeit soll beim Engagement keine Rede gewesen, sondern sofort ein fester Wochenlohn von 20 Mark vereinbart worden sein. Weil sich aber die Näherin mit der eigenartigen Konstruktion der Maschine ungeduldig nicht vertraut machen konnte, sollte sie Heimarbeit machen. Verjüngung hat die Näherin drei Kindern gemacht. Als sie aber feststellte, daß sie bei dieser Arbeit ungefähr 5 Mark wöchentlich verdienen und davon unzulänglich sich und ihre alte Mutter ernähren könnte, gab sie die Arbeit zurück und verlangte Weiterbeschäftigung der Verträgebestimmung gemäß. Doch wurde diese verweigert und somit war die Näherin entlassen. Wegen unberechtigter Entlassung forderte sie nunmehr Zahlung einer Entschädigung für 14 Tage = 40 Mark und sagte die Hälfte auf dem Gewerbegericht. Außerdem hatte sie noch einen Restlohn von 6,66 Mark zu fordern. Die Vertreterin der Beklagten bestritt zwar die Angaben der Näherin, doch erklärte sie sich auf Zureden der Arbeitnehmerbeisitzer bereit, im Vergleichsweg 20 Mark zu zahlen, womit auch die Näherin einverstanden war.

Wasserstände.

+ bedeutet über, - unter Null. Bad Nauha.

Hier, Geer und Woldau. 13. Novbr. + 1.10 | 14. Novbr. + 1.12 | - 0.02

Nutrit und Saale.

Table with columns for location (Erasburg, Weisenfels, etc.), date (13. Novbr., 14. Novbr.), and water level change (+0.95, -0.18, etc.).

Milde.

13. Novbr. + 0.20 | 14. Novbr. + 0.18 | - 0.02

Elbe.

Table with columns for location (Bardubitz, Branditz, etc.), date (13. Novbr., 14. Novbr.), and water level change (+0.60, -0.35, etc.).

6. Preussisch-Süddeutsche (232. Königlich Preussische) Klassenlotterie

6. Klasse 7. Stellungstag 13. November 1915. Mittwoch

Nur jede gezeichnete Nummer hat zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II.

Nur die Gewinne über 240 M. sind in Klammern beigefügt. (Nachdruck verboten)

(Ohne Gewähr u. St.-N. f. S.)

Large table of lottery numbers and prizes for the 6th class of the Prussian-South German lottery. Includes columns for numbers and prize amounts.

6. Preussisch-Süddeutsche (232. Königlich Preussische) Klassenlotterie

6. Klasse 7. Stellungstag 13. November 1915. Nachmittag

Nur jede gezeichnete Nummer hat zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II.

Nur die Gewinne über 240 M. sind in Klammern beigefügt. (Nachdruck verboten)

(Ohne Gewähr u. St.-N. f. S.)

Large table of lottery numbers and prizes for the 6th class of the Prussian-South German lottery (afternoon session). Includes columns for numbers and prize amounts.

Aus dem Geschäftsverkehr.

Advertisement for Eckstein Zigaretten, featuring a logo with the letter 'E' and the text 'Eckstein Zigaretten. Einzig in Qualität. A-MECKSTEIN & SÖHNE, DRESDEN'.

Advertisement for H. Esders & Co. featuring 'Arbeitsmarkt', 'Schneider', and 'Automobil-, Maschinen- oder Werkzeug-Schlosser'.

Advertisement for Wilhelm-Theater, featuring 'Zigarrenmacher', 'Saubere Aufwärterin', 'Der Obersteiger', and 'Stephanshallen'.

Advertisement for Stadttheater, featuring 'Zentral Theater', 'Die Schöne vom Strande', and 'Bierpalast'.